

Der Mann, der nichts zu verlieren hat, gibt Gas. Die enge Serpentinstraße ist nass vom Regen, rechts eine schwarze Felswand, links der Arm eines Fjords. Durch den Nebel leuchten die Scheinwerfer eines entgegenkommenden Autos. Doch er riskiert es, zieht am Traktor vorbei und peitscht seinen Wagen zurück in die Spur. Alles kein Problem, er fühlt sich frei. Wer ihn nicht kennt, könnte ihn für einen Draufgänger halten, der seine Fortüne ausreizt.

Doch Brandon Bryant ist auf der Flucht. Bryant, 29 Jahre alt, ist derzeit einer der unbekanntesten Whistleblower für die Vereinigten Staaten von Amerika. Deshalb flieht er. Vor seiner Heimat und vor seiner Vergangenheit. Seit er sich gegen das Imperium gestellt hat, verändert sich sein Leben radikal. »Ich habe den Boden unter den Füßen verloren«, sagt Bryant, »ich habe kein Zuhause mehr.« Hier auf der Straße zwischen Fjorde und Hoyanger im norwegischen Hinterland kann ihm nichts passieren, glaubt er. Er ist nach Norwegen gereist, auch um am Nobel-Friedenszentrum zu sprechen. Im Gegensatz zu Julian Assange und Edward Snowden kann sich Brandon Bryant sein Exil noch selbst aussuchen. Er dreht das Autoradio auf und singt den alten Queen-Klassiker *We Are the Champions* mit, besonders laut den Satz: *»And we'll keep on fighting till the end.«*

Vor wenigen Wochen noch lebte Bryant mit seinem Hund »Bayern«, einem japanischen Mastiff, in seinem Dodge. Er irrte ziellos durch seinen Heimatstaat Montana, schlief auf der Rückbank. Nachdem er als allererster amerikanischer Drohnen-Pilot vor drei Jahren berichtet hatte, wie völkerrechtswidrige Hinrichtungen aus der Luft organisiert werden, begannen die Probleme. Er verlor alles: Seine Kirchengemeinde exkommunizierte ihn. Sein Mädchen verließ ihn aus Angst. Seine Freunde wollten nichts mehr mit ihm zu tun haben, sie beschimpften ihn und entfremdeten sich auf Facebook. Er erhielt Todesdrohungen. Der Vermieter warf ihn aus der Wohnung. Die Bank sperrte seine Kreditkarte. Und das FBI machte Ärger.

2011 stieg Bryant aus dem Drohnen-Programm aus, später entließ ihn das Militär ehrenhaft. Danach wollte er nicht weiter verschweigen, was er erlebt und was er getan hatte. Er begann, Interviews zu geben, und berichtete über seinen fünfjährigen Dienst als Sergeant in einer Drohnen-Staffel der Airforce: Sein Büro war ein wohnwagengroßer Container in der Wüste Nevadas, vollgepackt mit Bildschirmen. Er war ein Sensor Operator, eine Art Drohnen-Co-Pilot, der für die Steuerung der Kameras an Bord zuständig ist.

Jetzt sprach er über die 1626 Todesopfer von Drohnenangriffen im Jemen, in Afghanistan, Pakistan und Somalia, an denen er laut US-Militär beteiligt gewesen war. Sprach über die Menschen, die er selbst mit Raketen aus der Luft mit ermordet hatte – ohne Anklage, ohne Gerichtsurteil, ohne Recht auf Verteidigung. Er sprach über die Jagd auf den Al-Kaida-Terroristen und US-Bürger Anwar al-Awlaki, an der er maßgeblich beteiligt gewesen war. Von Zwölf-Stunden-Kampfschichten erzählte er – Tausende Kilometer entfernt von der Front. Zu den Klängen von Wagners *Walküre* hatte er Menschen gejagt, die er nicht kannte.

Bryant trat im US-Fernsehen auf und vor zwei Jahren auch bei einer Anhörung vor den Vereinten Nationen in New York. Immer wieder beschwor er, dass es keine präzise und saubere Tötung mittels Drohne gebe, nur zwei Prozent der bis dahin mehr als 5000 Todesopfer seien sogenannte *high value targets* gewesen, also lohnende Ziele. Alle anderen: unbeteiligte Zivilisten, Frauen, Kinder. Er warnte vor dem Krieg mit unbemannten Flugrobotern – und den Folgen. Er hatte sie selbst erlebt.

Brandon Bryant verspürte eine unbändige Leichtigkeit, nachdem er sich der Welt offenbart

hatte. Einerseits. Andererseits war seine Welt zusammengebrochen, die Welt des Soldaten Bryant. Mit 19 war er eher zufällig in die Armee geraten: Nach einem einzigen Universitätssemester hatte er wegen der hohen Studiengebühren bereits 7000 Dollar Schulden, da hörte er, bei der Armee könne man kostenlos studieren. Die Airforce baute damals, es war 2005, gerade ihr Drohnenprogramm auf und suchte fähige Leute. Bryant wurde sofort genommen. Ein Jahr später steuerte er bereits seine erste Predator-Drohne, mit 22 steckte man ihn in die geheime Spezialeinheit für gezielte Tötungen. Nachdem bei seinem ersten Raketenabwurf Menschen umgekommen waren, rief er seine Mutter an und heulte. »Danach war ich im Zombie-Modus«, erzählt er. Zombie-Modus bedeutet: töten mit dem Joystick, wie im Computerspiel. Immer lautete die offizielle Begründung, es seien doch Terroristen. Einmal war ein Kind unter den Getöteten. Es hieß, es war ein Hund. Ein Hund auf zwei Beinen? Bryant blendete alle Emotionen aus und diente stoisch. Er trank viel. Alpträume plagten ihn. Dann kippte er bei der Arbeit um, ein

wusstsein verlieren. Ende. Die maximale Selbstbestrafung. So erzählt er es – mit erheblichem Sinn für Dramatik. Und dann berichtet er von der Mail, die ihn gerettet habe.

Es war eine Nachricht aus Deutschland. Der Bundestag lud ihn ein, er möge im NSA-Untersuchungsausschuss die Rolle Deutschlands im weltweiten Drohnenkrieg der USA erklären. Schon mehrmals hatte Brandon Bryant in Interviews berichtet, dass ohne die Satelliten-Relaisstation auf der US-Basis im rheinland-pfälzischen Ramstein kein Drohnenangriff im Nahen Osten oder in Afrika möglich wäre. Außerdem stammten auch die Telefonnummern, Verbindungsprotokolle oder SIM-Karten-Nummern von einigen islamistischen Terrorverdächtigen aus Deutschland. Durch diese Metadaten, die der BND den Amerikanern bis heute liefert, sterben immer noch Menschen im geheimen »Krieg gegen den Terror«.

Bryant verkaufte sein Auto, gab seinen Hund in Pflege und verabschiedete sich von seiner Mutter, die immer zu ihm gehalten hatte. Dann verließ er Ende Oktober Amerika. Es wurde ein furioser

er in den USA dafür bisher nicht. Denn er hatte – anders etwa als Chelsea Manning oder Edward Snowden – nie geheime Dokumente veröffentlicht. Bislang wurde nicht einmal ein offizielles Strafverfahren gegen ihn eingeleitet. Trotzdem bemerkte Bryant nach seinem Coming-out, wie er es nennt, dass sich nunmehr sonderbare Dinge in seinem Leben zutragen. Der Akku seines neuen Mobiltelefons war stets nach einer Stunde leer und wurde heiß, auch wenn er es nicht benutzt hatte. Abhörsoftware zieht viel Energie. Wenige Tage vor einem Auftritt bei der BBC in London klingelte sein Telefon. Unterdrückte Nummer. Eine Frauenstimme meldete sich: »Mister Bryant, hier ist das FBI.« Die Stimme sagte, er stehe auf einer »Todesliste« der islamistischen Terrorgruppe IS. »Seien Sie vorsichtig, was Sie in der Presse sagen und in den Sozialen Medien posten.« Als einzige Schutzmaßnahme könne man ihm nur mitgeben, er möge mit seiner Vergangenheit als Drohnen-Operator nicht weiter »prahlen«.

Nur wenige Stunden nachdem Bryant im Deutschen Bundestag ausgesagt hatte, standen

Er würde gern in Deutschland leben, in Berlin. Er braucht jetzt die Hilfe der Bundesrepublik, sie muss entscheiden, was für sie wichtiger ist: den Mut eines Mannes zu würdigen, der einen unsichtbaren Krieg mit deutscher Beteiligung sichtbar gemacht hat, oder der Gehorsam gegenüber den USA, die den Mann zum Verräter erklärt haben?

Zarte Anzeichen, dass die Angelegenheit in Bryants Sinne erledigt werden könnte, gibt es. Allerdings möchte sich kein Politiker zitieren lassen, um vorsichtige diplomatische Bemühungen nicht zu gefährden. Dem Parlament liegt ein Antrag vor, ihn ins Menschenrechtsschutzprogramm des Bundestags aufzunehmen, eher ein Symbol, aber immerhin. Abgeordnete suchen derzeit nach Wegen, wie Brandon Bryant in Berlin unterstützt werden könnte. Er würde gern Vorträge halten, in Schulen gehen und weiter über den Drohnenkrieg aufklären. Er benötigt aber auch medizinische Versorgung, weil er noch an den Spätfolgen eines Militärunfalls leidet, die das Veteranenkrankenhaus in den USA nicht mehr behandeln will. »Ich mag die Community in Berlin, ich fühle mich hier sicher und brauche Verbündete«, sagt Bryant.

Berlin ist seit einigen Jahren zum »Sherwood Forest des digitalen Zeitalters« aufgestiegen, wie die *Süddeutsche* schrieb. Hier treffen sich Hacker, Bürgerrechtler, Programmierer, Blogger und Whistleblower, um von Deutschland aus weltweit gegen Überwachung zu kämpfen. Die WikiLeaks-Mitarbeiterin und Snowden-Fluchthelferin Sarah Harrison lebt hier, die Oscar-prämierte Dokumentarfilmerin Laura Poitras (*Citizen Four*), der Programmierer M. C. McGrath, der eine Datenbank zur Überwachung von Geheimdienstangestellten geschaffen hat, sowie eine wachsende Gruppe weniger prominenter Aktivisten. Beim Stammtisch der Szene treffen sich jede Woche mindestens 50 digitale Dissidenten. Auch Bryant schaute nach seiner Aussage im Bundestag vorbei. Die Courage Foundation hat sich hier angesiedelt, sie will Whistleblower unterstützen. Genauso wie die Anti-Überwachungsinitiative Tactical Technology Collective.

Norwegen. Brandon Bryant ist auch hier, um den Dokumentarfilm *Drohne* vorzustellen, in dem er eine der Hauptpersonen ist. Dafür tourt er durch kleine Orte im Hinterland, diskutiert mit Schülern. Während der Film läuft, sucht er sich eine ruhige Ecke im Kino, holt sein Malbuch und Stifte aus einem Stoffbeutel. Er versucht, Ruhe zu finden mithilfe von Bildern. Psychiater haben eine posttraumatische Belastungsstörung bei ihm diagnostiziert, ausgelöst durch den Drohnenkrieg. Er malt einen Totenkopf, aus dem Blumen wachsen. Er malt gegen seine Vergangenheit an.

Aber auch in Berlin könnten die Schatten dieser Vergangenheit zurückkehren. Die digitalen Exilanten in der Stadt stammen meist aus den USA und Großbritannien. Doch es kommen auch Blogger, Bürgerrechtler und Journalisten aus Saudi-Arabien, Syrien, Pakistan, Afghanistan und dem Iran nach Deutschland. Sie flohen vor Überwachung und Repression. Ungefähr sechzig von ihnen sind in den vergangenen fünf Jahren nach Deutschland immigriert, schätzt Christian Mihr von Reporter ohne Grenzen. Er vernetzt diese Überwachungsgegner mit dem Chaos Computer Club oder organisiert Treffen mit WikiLeaks-Aktivisten. Es könnte also gut sein, dass bald auch Brandon Bryant auf Exilanten trifft, die unmittelbar erfahren haben, was US-Drohnen anrichten. Heute fühlt sich keiner mehr sicher in der Heimat: er nicht und die Flüchtlinge aus diesen Ländern auch nicht – nicht zuletzt, weil amerikanische Drohnen einen unerklärten Krieg gegen Bewohner dieser Staaten führen.

Was würde Brandon Bryant den Opfern seiner Angriffe sagen? Er würde ihnen die Hand geben. Und dann? Er überlegt lange. »Es gibt keine Worte für das, was ich getan habe. Ich weiß nicht, was ich ihnen sagen sollte.«

Mitarbeit: Diani Barreto

Brandon Bryant steuerte tödliche Drohnen in Krisengebieten. Dann hielt es der Elitesoldat nicht mehr aus, klagte diesen unmoralischen Krieg öffentlich an und wurde in den USA zum Geächteten. Jetzt will er in Berlin politisches Asyl finden



Brandon Bryant an einem Fjord in Norwegen

Auf der Flucht

VON CHRISTIAN FUCHS

Nervenzusammenbruch. Er spuckte tagelang Blut. Das war die Wende, es war klar, er musste aufhören. Er verließ die Armee und fing an zu reden.

So wurde Bryant zum Whistleblower – und einsam. Er fühlte sich erschöpft, isoliert, und das Gewissen plagte ihn weiter: Was wiegt schwerer, die Taten, die er als Soldat begangen hatte, oder die Wahrheit, mit der er jetzt aufrütteln wollte?

Bryant sitzt in einem norwegischen Hotel und erzählt von schlimmen Krisenmomenten, besonders Anfang 2015. Kaum mehr auszuhalten war es. Er lief in Wäldern umher. Wollte allein sein, weit weg von den Menschen. Sein Leben erschien ihm sinnlos. »Ich hatte versucht, meine Seele ins Reine zu bringen, aber ich musste mein bisheriges Leben aufgeben«, sagt er. Nicht selten dachte er an Suizid. Der Gedanke wurde so mächtig in ihm, dass er ihn nicht mehr unterdrücken konnte. Detailliert plante er seinen Selbstmord. In den Wäldern Montanas wollte er sich selbst richten wie ein Samurai. Sempuku nennt man das. Sich selbst mit einem Dolch in den Bauch stechen und dann die Klinge auf und ab bewegen. Hauptschlagader durchtrennen. Be-

auftritt im Bundestag. Fünf Stunden lang beantwortete er alle Fragen der deutschen Parlamentarier. Die Abgeordneten applaudierten ihm. Jeder einzelne reichte ihm die Hand. Es war das erste Mal, dass ein Zeuge auf diese Weise verabschiedet wurde. Wohl auch deshalb, weil keiner vor ihm so umfassend darüber aufgeklärt hatte, was das US-Militär auf deutschem Boden treibt.

Als Barack Obama 2009 ins Weiße Haus einzog, untersagte er als Erstes die Entführungen von Terrorverdächtigen auf der ganzen Welt durch die CIA und ließ die geheimen Foltergefängnisse schließen. Auf der anderen Seite setzte kein Präsident vor Obama so entschieden auf den Krieg mit Drohnen. Drohneinsätze in Ländern, denen Amerika nicht offiziell den Krieg erklärt hat, werden von der CIA beauftragt. Geflogen werden sie von der Luftwaffe – aber vom Boden aus. Von Piloten und Operatoren wie Brandon Bryant. Abschüsse werden nicht vermeldet, Drohnenbasen in den Kriegsregionen sind geheim, das ganze Programm läuft im Verborgenen. Doch Brandon Bryant machte vieles öffentlich. Angeklagt wurde

zwei Beamte des Luftwaffen-Geheimdienstes vor der Tür seiner Mutter in den USA. Auch sie stehe auf der »Abschussliste« des IS, sagten sie. Bryants Anwältin Jesselyn Radack hält den Zusammenhang zwischen diesem Besuch und dem Auftritt im Bundestag des Sohnes für höchst wahrscheinlich. Offenbar versuche die Regierung, einen Whistleblower einzuschüchtern.

Und dann war da noch die Sache mit seinem Hund. Jemand hatte Bryant angezeigt, weil er seinen Mastiff »Bayern« misshandelt haben sollte. Zunächst nahm er das Ermittlungsverfahren nicht ernst, doch am Ende wollte ihn der Staatsanwalt sogar ins Gefängnis stecken. Schließlich wurde ein Aufschub der Strafverfolgung vereinbart. An der Spitze der Strafverfolgung steht nun nichts zusehender kommen lassen. Nicht das leiseste. »All diese Ereignisse sind eine Reaktion auf das, was ich tue«, vermutet er. »Bisher habe ich ein sauberes Führungszeugnis, nun versucht man, mich zu kriminalisieren.«

Auch deshalb hat Brandon Bryant beschlossen, Amerika für längere Zeit den Rücken zu kehren.

ANZEIGE

Jetzt 3 Monate DIE ZEIT lesen und über 38% sparen!

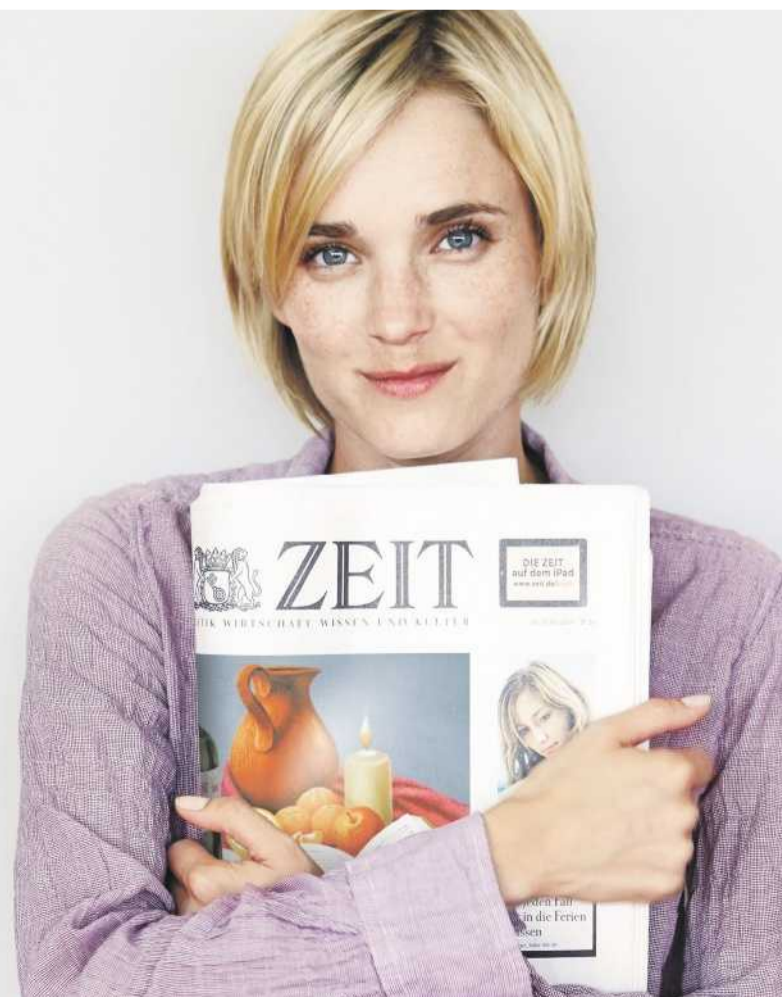
Nehmen Sie sich mehr ZEIT für das Wesentliche, und genießen Sie das gute Gefühl, immer bestens informiert zu sein. Im Mini-Abonnement lesen Sie 13 Ausgaben für nur 37,40 € und sparen über 38% gegenüber dem Einzelkauf. Als Dankeschön erhalten Sie zusätzlich einen Gutschein Ihrer Wahl!



Gutschein zur Wahl!

www.zeit.de/miniabo

Genießen Sie DIE ZEIT



Ja, ich lese DIE ZEIT 3 Monate zum Sonderpreis!

Ich lese DIE ZEIT 3 Monate lang für nur 37,40 € statt 61,10 € im Einzelkauf. Zudem erhalte ich den kostenlosen Newsletter »ZEIT-Brief«. Wenn ich mich nach der 12. Ausgabe nicht melde, beziehe ich DIE ZEIT 52x im Jahr für zzt. nur 4,40 € pro Ausgabe frei Haus statt 4,70 € im Einzelkauf. Ansonsten reicht eine formlose Mitteilung an den Leser-Service. Mein Geschenk darf ich in jedem Fall behalten. Der Versand erfolgt nach Eingang der 1. Zahlung. Angebot nur in Deutschland gültig. Auslandspreise auf Anfrage. Diese Bestellung kann binnen 14 Tagen ab Erhalt der 1. Ausgabe ohne Angabe von Gründen formlos widerrufen werden. Ihr Abonnement ist auch danach jederzeit kündbar. Ausführliche Informationen zum Widerrufsrecht unter www.zeit.de/wr.

Mein Wunschgutschein: (Bitte nur ein Kreuz machen)

Amazon (15,- €) Jet (15,- €) IKEA (15,- €) Media-Markt (15,- €)

Anrede/Vorname/Name

Straße/Nr.

PLZ/Ort

Telefon (für eventuelle Rückfragen) E-Mail (dient als Benutzername für das Digital-Paket)

Ich zahle per Bankzug und erhalte 2 weitere ZEIT-Ausgaben kostenlos!

IBAN/ersatzweise Konto-Nr.

BIC/ersatzweise Bankleitzahl Geldinstitut

Ich zahle per Rechnung

Unsere Empfehlung:

Ja, ich möchte zusätzlich für nur 0,60 € statt 4,10 € pro Ausgabe (0,50 € E-Paper-Anteil) die digitale ZEIT beziehen – DIE ZEIT als E-Paper, App, Audio und für den E-Reader.

Ich bin Student und spare nach dem Test über 43%, zahle zzt. nur 2,65 € pro Ausgabe und erhalte DIE ZEIT 52x sowie das Studentenmagazin ZEIT CAMPUS 6x im Jahr separat zugeschickt. Meine gültige Immatrikulationsbescheinigung füge ich bei.

Ja, ich möchte von weiteren Vorteilen profitieren. Ich bin daher einverstanden, dass mich DIE ZEIT per Post, Telefon oder E-Mail über interessante Medien-Angebote und kostenlose Veranstaltungen informiert.

Datum Unterschrift

DIE ZEIT, Leser-Service, 20080 Hamburg

040/42 2370 70 040/42 2370 90 abo@zeit.de*

*Bitte jeweilige Bestellnummer angeben
Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, Hamburg

Bestellnr.: 1412145 H13/H15 • 1412146 Stud. H13/H15 • 1267445 Digital-Paket